

## Die Zärtlichkeit der Nachtwächterin

**Zu Gianna Molinaris**

*Hier ist noch alles möglich*

Je ne vais pas faire la comparaison entre les deux lauréats. Das überlasse ich gerne Ihnen, verehrte Damen und Herren. Mais je me sers volontiers du passage – eine Passage vom einen Buch ins andere, die mir «Pas de géants» anbietet. Je cite: «Ceux qu'on n'aime pas font la frontière. / Die, die man nicht mag, bilden die Grenze.» Auch in Gianna Molinaris «Hier ist noch alles möglich» stehen «die an der Grenze» im Zentrum. Der Wolf zum Beispiel, der angeblich um die Fabrik herumschleicht. Oder der Mann, der vom Himmel fiel, nicht weit vom Flugfeld, auf dem die Maschine landete, in deren Radkasten er wohl clandestin gereist – und vereist ist. Hier ist nicht der böse Wolf, hier sind ausgerechnet die angeblich so friedlichen Tauben eine Gefahr, zunächst für die Triebwerke der Jets, dann für die Menschen, die sich mit ihnen über Grenzen, auch über ihre eigenen erheben.

Wer könnte sensibler auf solche Gefahren reagieren als Gianna Molinaris Protagonistin und Erzählerin, die selber Grenzen überschreitet, ihren Beruf als Bibliothekarin aufgibt und Nachwächterin wird in besagter Fabrik, wo sie in wechselnden Schichten mit Clemens am Monitor sitzt und darauf wartet, dass etwas geschehe, dass er sich zeige, der böse Wolf, für den man Tellereisen aufgestellt und eine Fallgrube zu graben begonnen hat. Es gibt Spuren, aber sind es tatsächlich Wolfsspuren? Kann man seinen Augen trauen? Auf dem Monitor sind Kollegen zu sehen, die ein und ausgehen, auch der Chef der Fabrik. In einem heiklen Moment, denn übergibt er nicht gerade einer Dame eine Mappe, die Verkaufsunterlagen enthalten könnte? Die Fabrik ist am Ende, bald wird es sie nicht mehr geben. Die Nachtwächterin bewohnt eine leere Halle. So will sie es selber. «Hier ist noch alles möglich», sagt sie, auch etwas trotzig.

Was sie sucht, ist die Verunsicherung. Der Grenzzaun, den sie zu überwachen hat, ist löchrig. Aber genau die Art von Grenzen braucht sie. Und gäbe es denn eine andere? Die feinen Strichzeichnungen, die sie macht, zeigen es eindrücklich: Nie sind wir nur auf einer Seite einer Linie, einer Grenze.

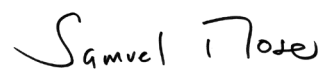
«Hier ist noch alles möglich» ist ein stilles und zugleich beunruhigendes Buch. Die Grenze ist der Ort dessen, was Gianna Molinaris mit dem wunderbaren Ausdruck eine «ausgerechnete Vermutung» nennt. Die Grenze schafft

Sicherheit und Unsicherheit. In ihrer Möglichkeit werden das Setzen und Überschreiten eines. Von Ilse Aichinger stammt der Satz: «Definieren grenzt an Unterhöhlen und setzt dem Zugriff der Träume aus.» Bei Gianna Molinaris kann man erfahren, was das bedeutet.

Akribisch verortet sich ihre Nachtwächterin in der sich auflösenden Umgebung. Schaut um sich, hält fest, definiert, was das Ihre ist. Aber dabei wird gerade das, was fehlt, besonders gegenwärtig. In der Reduktion auf ihre Grenzen öffnet sie sich zwangsläufig dem Grenzenlosen. Sie ist nicht gefangen in der Fabrik, sie macht einmal sogar einen Urlaub. Auf dem nahen Flugplatz natürlich. Aber nicht um wegzufiegen, sondern weil sie sich für die Möglichkeit interessiert.

Die Grube, die dem Wolf gegraben wird, stürzt ein. Auch sie bleibt dadurch eine Möglichkeit. Für wen? Am Ende des Buches steigt die Nachtwächterin selber hinein, gräbt sich immer tiefer in die Erde, in er sie weiterleben will. Auch mit ihrem Kollegen Clemens, der ihr ein bisschen ans Herz gewachsen ist. Vorallem aber mit dem Wolf, der «ihr» Wolf geworden ist und auf dessen Jagd sie selber zur Gejagten wurde. Zu einem Fantom, das man mit Polizeibildern sucht. Die Nachtwächterin eine Bankräuberin? Auch das ist möglich. Wie der Wolf, der da ist und nicht da ist; der da ist, indem er nicht da ist. Unvermittelt sieht sie ihn in ihrer Halle, während er von ihr keine Notiz nimmt. Und selbst Clemens fürchtet sich überhaupt nicht vor ihm – als wäre er gar nicht da.

«Ich werde den Wolf für mich behalten», notiert die Nachtwächterin. Es ist für mich der schönste Satz in Gianna Molinaris Buch. Ein Satz voller Zärtlichkeit. Wir werden ihr den Wolf nicht wegnehmen. Und wir werden nie wissen, ob es ihn gibt oder nicht. Wir müssen es auch nicht wissen. Wir dürfen unwissend bleiben.



**Samuel Moser**

Präsident der Stiftung Robert Walser Biel/Bienne